



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feldpostbriefe.

uns mehrere schwarze Hammelfelle aus und stellte auf sie zwei runde, unseren Futtertischen nicht unähnliche Gefäße auf, die als Tisch dienten und worauf verschiedene Arten von feinem und gröberem Brot lagen. Dann reichte man Wasser herum, die Hände zu waschen, aber kein Tuch, um sie abzutrocknen; ebenso wenig war ein Tischtuch vorhanden.

Ehe die Mahlzeit begann, ließ sich der Angotera, einen großen Abschnitt von dem schwärzesten Brote bringen, legte ein derbes Stück rohes Rindfleisch darauf und schickte es den Armen, die vor der Türe standen und um ein Almosen baten. Ich aber sprach als Priester den Tisch segnen, woran er großes Gefallen zu haben schien. Nun wurden in kleinen Schüsseln von schwarzer Erde die Speisen aufgetragen. Man rühmte sie durchwegs

deshalb auch nicht jehen, ob ihr unsere Speisen, von denen wir ihr einiges zureichten, besser mundeten, als ihrem Herrn Gemahl.

Als der Angotera, der bei seinen Landsleuten als ein großer Theologe galt, von Don Rodrigo, unserm Hauptmann, hörte, daß ich ein gelehrter Priester sei, umarmte und küßte er mich und unterhielt sich längere Zeit mit mir über religiöse Dinge. Zum Schlusse sprachen wir ihm unseren Dank über die erwiesene Gastfreundschaft aus und nahmen Abschied.

Wir zogen wieder durch dasselbe Thal, wo man uns so übel empfangen hatte, weil der Mönch darauf bestand, daß die Schuldigen bestraft würden. Tatsächlich erlangte er, daß die Bewohner der beiden Dörfer Anqua und Mossano, die den Frevel verübt hatten, zur Sühne



Das Mariannhiller Missionshaus St. Paul (am 1. Mai 1912).

als ausgeuchte Lederbissen, wir aber konnten davor nur mit Mühe den Ekel unterdrücken. Die Gerichte bestanden hauptsächlich aus mehreren Arten von rohem Fleisch in einer Brühe von frischem Blute; dazu gab es geröstetes Brot in der rohen Brust von einem Kinde. Wir ließen alle diese Herrlichkeiten unberührt und griffen zu der Kost, die uns von der Herberge aus unser eigener Koch zusandte. Es war das fettes, gut zubereitete Ochsenfleisch und gebratene Hühner, was wir uns zum Erstaunen unseres Wirtes, der diese Gerichte mit Abscheu betrachtete, recht gut schmecken ließen. Unser Gastwirt konnte nicht begreifen, wie man so was essen könne und hielt sich seinerseits an die rohe Rindsbreust, die er bis auf die letzten Knochenreste abnagte.

Auch dem Wein sprachen wir alle fleißig zu, selbst unsere Wirtin nicht ausgenommen, die hart neben uns, doch hinter einem Vorhange verborgen saß. Wir konnten

zwei Maultiere, ein Kind und acht Stück Leinwand liefern mußten, obichon sie uns das zweitemal mit großer Ehrfurcht aufgenommen und uns reichlich mit Lebensmitteln versehen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Feldpostbriefe.

Ende November schrieb uns Bruder Timotheus von der Westfront: „Zeit 24. November befinden wir uns in Ruhequartieren. Wir liegen etwa eine Stunde hinter der Front, und jede Nacht muß ich mit dem Essen nach vorne zur Kompagnie. Dadurch kam ich wiederholt bis in die ersten Gräben und Sappen, die nur 35 Meter vom Feinde entfernt sind.“

Es ist eine ruhige Stellung, die wir gegenwärtig zu halten haben, doch die Stellung im Missionshause St.

Paul ist noch ruhiger. Im Vergleich zu dem, was wir an der Somme durchgemacht haben, könnten wir fast glauben, es sei gar kein Krieg. Morgestern ging ich von der Front, wohin ich wieder das Essen getragen hatte, zurück zu meinem Unterstand. Plötzlich bekam ich Artillerie- und Minenfeuer. Da es schon mehrere Tage geregnet hatte, war der Laufgraben an jener Stelle ganz versumpft; auf Deckung ging es sich auch sehr schlecht, weil der Boden aufgeweicht war. Ich mochte etwa über 100 Meter über das freie Gelände gegangen sein, als ich feindliche Schüsse hörte. Wohl machte ich noch einen Sprung dem Graben zu, blieb aber in einem Granatloche stecken. Im gleichen Augenblick schlugen die Geschosse hart neben mir ein und explodierten mit solcher

Manchmal ging es so toll zu, daß wir in den Unterstand flüchten mußten; allein dort hörte man das donnergleiche Getöse noch viel stärker als im Graben, und ich hatte fast Angst, das Gehör zu verlieren. Wenn dieser Krieg vorbei ist, dann bin ich froh, so ein Schauspiel mitgemacht zu haben. Denn würde es mir einer bloß erzählen, so würde ich es ihm einfach nicht glauben. Allerdings, so schrecklich, wie damals an der Somme, war es hier nicht; im Vergleich zu jenen Kämpfen war es das reinste Kinderspiel.

Gebet habe ich im Trommelfeuer wie noch nie zuvor. Wenn alle die Köpfe hängen ließen, habe ich mir wohl auch die Pfeife gestopft und mal fest geraucht. Dann dauerte es in der Regel nicht lange, und es rauch-



Oekonomie-Gebäude des Mariannhiller Missionshauses St. Paul.

Gewalt, daß ich glatt an die Erde gedrückt wurde. Ganz mit Schlamm bedeckt kroch ich hierauf in den Graben, worauf der Franzmann nochmals drei Salven auf mich abgab. Da bin ich aber schnell gelaufen und habe dabei zum hl. Josef gebetet! Das tue ich jedesmal, so oft ich nach vorne muß; denn ich denke da jedesmal an die Mahnung unseres Procurators in Sankt Paul: „Ihr müßt zum hl. Josef beten!“

Am 13. Dezember 1916 sandte uns der genannte Bruder folgenden Bericht: „Vielen Dank fürs „Vergißmeinnicht“, das ich dieser Tage im Schützengraben erhielt! Es kam mir sehr gelegen, denn im Unterstande hat man viele Zeit zum Lesen. Es ging mir in den letzten Tagen recht gut, obgleich wir eine furchtbare Rationade auszuhalten hatten. Der Franzmann hatte uns nämlich einen Komplex seiner Grabenstellung überlassen müssen, und diese wollte er wieder haben.

ten alle; dazwischen wurde auch ein frisches, vaterländisches Lied gesungen.

Gnadenreiche Weihnachten und ein gutes neues Jahr! Möge es uns den Frieden bringen!

Eine Notiz aus Mariannhill.

Am 2. November 1916 schrieb uns Bruder Abel aus Südafrika: „Wir sehnen uns alle nach dem Frieden, der aber, wie es scheint, noch immer nicht kommen will. Ursache zu gerechter Klage haben wir zwar nicht. Denn der liebe Gott hat uns in dieser schweren Zeit auf fast wunderbare Weise erhalten und beschützt. Wenn wir auch in manchen Stücken uns ziemlich einschränken müssen, so hat uns doch das wirklich Notwendige noch nie und nirgends gefehlt. Deshalb sind wir dem gött-